

Rassauischer Anzeiger

Bezugspreis: bei sämtlichen Postämtern monatlich 200 A. Bei freier Bestellung ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Paul Jorschick in Biedrich.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden

Rassauisches Tagblatt. — Rassauische Zeitung. — Rassauischer Generalanzeiger. — Rassauische Neuzeit Nachrichten.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Bredenheim, Delkenheim, Driedbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wicker, Wildbach.

Anzeigenpreis: für die 8spalt. Colonetzelle oder deren Raum 50 A. Reklamezeile 200 A.
Redaktion und Expedition: Biedrich a. Rh., Rathausstraße 15. Telefon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidel, vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Biedrich.

Erscheint auch unter dem Titel: „Hochheimer Stadtanzeiger“, amtliches Organ der Stadt Hochheim am Main.

Nr. 154

Dienstag, den 28. Dezember 1920.

Postfachnummer 11111

20. Jahrgang

Amstlicher Teil.

Nr. 451.

Die Maul- und Klauenseuche ist in sämtlichen Gehöften zu Frauenstein erloschen und daher die Gehöftsperrung nach vorüberwiegendiger Ausführung der Schutzmaßnahmen wieder aufgehoben worden.
Wiesbaden, den 22. Dezember 1920.
S. Nr. L. 6631. Der Landrat.

Ordnung

für die Erhebung eines Zuschlages zur Grunderwerbssteuer in der Gemeinde Igstadt.

Auf Grund des § 34 des Grunderwerbssteuergesetzes vom 12. September 1919 des preussischen Gesetzes vom 7. Mai 1920 (Ges.-S. S. 278) und des Beschlusses der Gemeindevertretung vom 22. Dez. 1920 wird für den Gemeindebezirk Igstadt folgende Steuerordnung erlassen:

§ 1.

Bei den im Grunderwerbssteuergesetz vom 12. September 1919 vorgesehene Steuerfällen erhebt die Landgemeinde Igstadt einen Zuschlag, der 1/2 (einhalb) vom Hundert des der Berechnung der Grunderwerbssteuer zu Grunde gelegten gemeinen Wertes oder Verkaufspreises beträgt.

§ 2.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1921 in Kraft.

Igstadt, den 23. Dezember 1920.

Der Gemeindevorstand.

H. H. g., Bürgermeister.

Nichtamtlicher Teil.

von Lettow-Borbeck über den Weltkrieg in Ostafrika.

Im prunkvollen Großen Saale der Köhner Bürgergesellschaft drängte sich kürzlich Kopf an Kopf ein dankbares Auditorium, um den Worten eines Mannes zu lauschen, dessen Name immer genannt werden wird, wenn von den Großen, den Heldengestalten des Weltkrieges die Rede sein wird: General von Lettow-Borbeck. Die hohe, schlanke, edel schattige Erscheinung am lorberrumkranten Rednerpult, eine schlichte, ungekünstelte, aber durchdringende, nicht selten durch köstlichen spontanen Humor gewürzte Rede, der fesselnde sachliche Inhalt des Vorgetragenen, der eines der glänzendsten und ruhmvollsten Kapitel deutscher Kriegsgeschichte bildet, all diese äußeren und inneren Momente machten den Vortragabend zu einem ein- drucksvollen Erlebnis.

von Lettow-Borbeck begann mit einem Hinweis auf die Augusttage des Jahres 1914 mit ihrem nationalen Schwung, der damals durch die Weisheit zog und vor dem alles Kleinliche zurücktreten mußte. In der Art unserer kolonialen Entwicklung sei es begründet gewesen, daß dieser Schwung, diese Größe in Deutsch-Ostafrika zunächst nicht hervor- getreten sei. Angesichts des Wortes von Bismarck, daß das Schicksal der Kolonien auf den Schlachtfeldern Europas entschieden werde, hätte mancher denken können, daß es sinnlos gewesen wäre, in den Kolonien besondere Anstrengungen zu machen. Die tüchtige deutsche Anführerbesetzung, unsere weichen Beamten, überhaupt alle Männer, die der Drang, sich selbständig zu betätigen, hinausgetrieben habe, sei viel zu gesund in ihrem Empfinden ge- wesen, um bei einem derartigen Standpunkte stehen zu bleiben. Es habe sich im Kriege nicht um das Schicksal der Kolonien allein gehandelt, sondern um das Schicksal des ganzen Vaterlandes, um die Zukunft unserer Völker. Und da hätten sich die Ostafrikaner bei der Unmöglichkeit, unmittelbar einzu- greifen, gefragt: Wie können wir wenigstens mittel- bar helfen? Haben wir die Möglichkeit, soviel feindliche Kräfte zu fesseln, daß dadurch der Heimat fühlbare Entlastung geschaffen wird? Dieses Ziel habe Klarheit in die Gedanken und Folgerichtigkeit in die Kriegsoptionen gebracht. Es war die Frage, ob die vorhandenen Mittel zur Erreichung dieses Zieles ausreichen würden. Unseren kolonia- len Möglichkeiten entsprechend war die Schutztruppe nur gering. Sie hatte nicht die Aufgabe, gegen einen äußeren Feind zu kämpfen; sie diente lediglich dem Zweck, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, Eingeborenenaufstände niederzuschlagen und zur Unterdrückung des Sklavenhandels beizutragen. Auf zahlreichen Stationen verteilt, hatte die Schutz- truppe nur eine Stärke von 2400 Mann. Wenn auch im Laufe des Krieges fast die ganze weiße und schwarze Polizei im Heeresdienst verwendet, das brauchbare Siedlermaterial fast reiflos eingezogen wurde, dennoch Eingeborene, so hat doch die Höchst- zahl 14 000, nämlich 3000 Europäer und 11 000 Schwarze, nicht überschritten. Auch die Bewaff- nung war unzureichend. Das im Gebrauch be- findliche Gewehr 1871 mit seinem rauchstarken und schweren Munde verursachenden Patronen war vorzüglich geeignet, moralisch gegenüber un-

ruhigen Eingeborenen zu wirken; einem modern bewaffneten Gegner gegenüber war es nur von ge- ringem Werte. Was die Frage nach den wirt- schaftlichen Mitteln anbelangt, so hatte der Gegner geglaubt, daß die Blockierung der Küsten genügen würde, um uns zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Im Laufe des Krieges hat jedoch die Kolonie eine Leistungsfähigkeit entwickelt, die alle Erwartungen weit übertroffen hat. Sie hat mit Ausnahme von Waffen und Munition, die die Truppe erbeuten mußte, alles aufgebracht, was zur Durchführung des Krieges erforderlich war. Große Schwierig- keiten verursachten die Wegeverhältnisse. Das Land ist nur sehr dünn besiedelt, so daß man auf Kie- senflächen oft keine menschliche Siedlung antrifft. Steppe, Steppe und immer wieder Steppe. Die Siedlungen wechseln oft, und mit ihnen ist das Wegesystem einem dauernden Wechsel unterwor- fen. Dementsprechend war das verfügbare Karten- material.

Immer wieder äußerte sich der Redner mit Worten höchster Anerkennung über die schwarzen Soldaten. So sagte er von ihnen u. a.: Es war die Frage, ob die Asiaten einem mit modernen Waffen ausgerüsteten Gegner standhalten würden. Die in Südwestafrika gemachten Erfahrungen lie- ßen den Versuch nicht ausschließen erscheinen. Die ersten Zusammenstöße haben gezeigt, daß der Asiat nicht nur standhalten konnte, sondern sogar einem numerisch weit überlegenen Gegner gegen- über zu siegen verstand. Er hat eingesehen, daß im Kriege die größten Strapazen ausgehalten werden müssen. Er hat mit uns gekämpft und treu bei uns ausgehalten. Er ist sogar bei uns geblieben, als wir das deutsche Gebiet räumen und die Krieg- führung auf fremden Boden verlegen mußten.

Ueber die Stärke der feindlichen Truppen ist dem General Authentisches nicht bekannt geworden. Englische Offiziere haben ihm prius erzählt, daß feindlicherseits nicht weniger als 300 000 Mann ver- wandt worden sind, daß nicht weniger als 140 Ge- nerals die Führung gehabt haben und daß am Schluß, als die deutschen Truppen auf 1200 Mann zusammengekommen waren, auf feindlicher Seite immer noch 12 000 Mann auf den Beinen waren. Diese Zahlen zeigen, so sagte der Redner mit Recht, daß auch wir draußen Großes erlebt haben. Kein militärisch betrachtet, hat die Schutztruppe das Menschenmögliche geleistet, um die Aufgabe zu er- füllen, die sie sich selbst gestellt hatte.

Nach dieser Darstellung der allgemeinen Kampf- bedingungen entrollte von Lettow-Borbeck ein über- aus lebendiges Bild vom Gange der einzelnen mili- tärischen Operationen. Aus der überreichen Fülle des Vorgetragenen mögen im Rahmen dieses Be- richtes nur einige charakteristische Einzelheiten und Episoden festgehalten werden. Der erste große Schlag für die deutsche Schutztruppe der erste große gegen eine achtfache Übermacht errungene ruhmvolle Sieg, die dreitägige Schlacht bei Tanga in den ersten Novembertagen 1914, war für die Engländer so vernichtend, daß sie allen Ernstes an eine Art Wunder glaubten. In diesem Glauben wurden sie bestärkt durch ein köstliches Vorwissen. Ein Schutz in einem Bienenkorb hatte die Bienen aufgescheucht, die ausgerechnet in dem Augenblicke die Engländer heimsuchten, als der entscheidende deutsche Stoß einfiel. Die Folge des Sieges von Tanga war eine weitere Festigung des Geistes ge- lunder, auf Vertrauen gegründeter Disziplin und eines gefunden soldatischen Stolzes in der Schutz- truppe. Ueber die Bewährung der Asiaten nach mehrjähriger Kriegsführung äußerte sich von Lettow- Borbeck: Während sie im Anfang noch außeror- dentlich primitive Menschen waren, lernten sie im Laufe des Krieges nicht nur Standhaftigkeit und Zähigkeit, sondern sie eigneten sich auch eine ver- hältnismäßig hochstehende kriegerische Moral an. Bezeichnend hierfür ist folgendes Vorwissen: Ein südafrikanischer Offizier war nach einem Ge- schäft schwer verletzt im Busch liegen geblieben. Als sich ihm drei Asiaten näherten, hielt er sein letztes Stündlein für gekommen. Seine Ueberzeugung war groß, als sie ihre Verbundspähnen heraus- holten und ihn regelrecht verbanden. Seinem Er- staunen gab später der Offizier mit den Worten Ausdruck: „Ihre Asiaten sind ja Genossen.“

Wichtig für die Kriegsführung war die Be- kämpfung der Malaria. Da aus der Heimat kein Chinin herangebracht werden konnte, mußte ver- sucht werden, solches in der Kolonie herzustellen. Es gelang schließlich, Chinin in flüssigem Zustande herzustellen, das die schmerzhafteste Bezeichnung Lettow- Schnaps erhielt. Die vorhandenen Baumwoll- pflanzen und die Anlage eigener Gärereien er- möglichten nach Ueberwindung großer Schwierig- keiten die notwendige Ergänzung der Bestände an Bekleidungs- und Ausstattungsgegenständen. Der Weg zu der vor dem Kriege nicht üblichen Fertig- fabrikation mußte erst gefunden werden. In der materiellen Selbsthilfe hat die Truppe wie die Kolonie als Ganzes allmählich eine verbühende Findigkeit entwickelt. Nur eins, so erzählte der Redner, konnten wir uns nicht selbst beschaffen: Waffen und Munition, und so ist schon in der ersten Zeit des Krieges jener Geist in der Truppe ge- weilt worden, der nach dem Grundgesetz handelt, daß wir in vieler Hinsicht beim Feinde mitleben mußten. Es gab viele, die sagten: Es ist wahres Glück, daß wir die Engländer haben. Am Schluß des Ges- chäftes hatten wir oft mehr Patronen als am Anfang. Am November 1917 trat in der gesamten Krieg- führung eine außerordentliche Berlegerung un- serer Lage ein. Durch die dauernde Verengung des Kriegsschauplatzes war die Verlorenung so schwer gefährdet, daß sich von Lettow-Borbeck

schweren Herzens gezwungen sah, von den Europä- ern 600 Mann auszuscheiden, die zum Teil wegen Krankheit usw. zurückbleiben mußten, desgleichen eine Menge Asiaten. Es blieb ihm eine Streit- macht von 2000 Mann. Die Tatsache, daß diese Uniformierung ohne Störung durchgeführt wurde, war ein Beweis für den glänzenden Geist der Truppe.

Ueber das menschliche Verhältnis zu dem Feind sagte der Redner, daß auf beiden Seiten eine ge- wisse gegenseitige Hochachtung und Ritterlichkeit be- standen habe. So erhielt von Lettow-Borbeck eines Tages einen Privatbrief von General Smuts, in dem die Verleumdung des Pour le merite mitgeteilt wurde und der feindliche Befehlshaber ihm seine Glückwünsche zu der reichlich verdienten Auszeich- nung aussprach. Gegen Weihnachten 1917 traf nach langer, langer Zeit die erste Nachricht vom europäischen Kriegsschauplatz ein. Die Schutztruppe war in den Besitz einer englischen Zeitung gelangt, die den Sieg der 2. deutschen Armee bei Cambrai berichtete. Köstliches mußte der Redner von der Kriegsführung auf portugiesischem Boden zu berich- ten. In Bezug auf die Herstellung des Karten- materials entwickelte sich zwischen den Deutschen und den Engländern ein ungewolltes Kompanie- geschäft in dem gänzlich unbekannten Gebiet. Bald erbeuteten die einen, bald die anderen Karten und machten sich jedesmal die von den anderen gemach- ten Erfahrungen zunutze.

Mit innerer Bewegung berichtete von Lettow- Borbeck über das tragische Ende des Krieges. Am 13. November 1918 brachte ein feindlicher Motor- fahrer die Nachricht vom Abbruch des Waffenstill- standes mit ihrer Forderung auf bedingungslose Kapitulation, in der folgenden Nacht traf die offi- zielle Bestätigung durch den englischen Oberkom- mandierenden ein. „Wenn Sie“, sagte der Redner mit verhaltenem Schmerz, berücksichtigen, daß wir an den Zusammenbruch nicht zu glauben vermoch- ten, werden Sie begreifen, wie hart uns diese Nach- richt getroffen hat.“ Im Linsenbild der Tatsache der Abdankung des Kaisers telegraphierte von Lettow-Borbeck am 14. November nach Berlin: „Wohlfahrt! Ich habe die Bedingungen erfahren, ich werde dementsprechend handeln! Das militärische Pflichtgefühl liegt so auch in dieser schweren Stunde. Die Truppen zeigten volles Verständnis für die Situation. Den schwarzen Soldaten und Trägern wurde vom Redner ein letztes Lob gespen- det: Teilweise trotz glänzender feindlicher Angebote hielten die Asiaten auch in den Konzentrations- lagern noch treu zu uns. Es war schön zu sehen, daß auch in dieser Situation unsere „braven schwarzen Asiaten“ stolz darauf waren, deutsche Sol- daten zu sein. Fast mehr noch hat mich ergriffen das Verhalten unserer farbigen Träger während des ganzen Kriegesverlaufs. Sie sind das Licht in der Truppe gewesen und haben einen überaus mü- hevollen Dienst gehabt. Wir hatten keine Nach- mittel, sie bei uns zu halten. Trotzdem haben sie treu bis zum bitteren Ende ausgeharrt. Es ist dies das glänzendste Zeugnis dafür, daß hier zwi- schen Deutschen und Schwarzen ein vortreffliches Verhältnis, eine vortreffliche Kameradschaft bestan- den hat.“

Der Redner berichtete schließlich vom Abtrans- port nach Deutschland, an dem nur etwa 100 Sol- daten teilnahmen. Erst in Rotterdam wurde den Ostafrikanern klar, was sich in der Heimat abge- spielt hatte. Die Rückkehr der kleinen Ostafrika- nischen Schar bedeutete für viele den äußeren An- stoß, der sie wieder den Weg zurückfinden ließ zu ihrem eigenen Selbst und wodurch sie wieder nationalen Stolz und nationale Würde gelernt haben. von Lettow-Borbeck schloß mit dem Aus- druck der zuversichtlichen Hoffnung, daß das deutsche Volk wieder den Weg finden werde, der nach auf- wärts führt.

Das Publikum dankte für den Vortrag durch lebhaftes Händeklatschen. Der Vorsitzende der Kolonialgesellschaft, Arnold von Guilleaume hatte vor Beginn die Bitte ausgesprochen, von jeder Rund- gebung abzusehen, da nur so dem Herrn General ein weiteres Auftreten im höchsten Gebiet möglich sei. von Lettow-Borbeck schloß sich am Schluß seines Vortrages dieser Bitte ausdrücklich an. (Köln. Volksztg.)

Zeitungsschau.

Die „Auspowerung“ Deutschlands durch die direkten Steuern.

Die „Köln. Ztg.“ erhält folgende Zuschrift: Die kapitalvernichtende Wirkung der Reichssteuergesetz- gebung hat kürzlich, wie das WTB. meldet, auch der ehemalige Staatsminister Gothein auf dem demo- kratischen Parteitag verurteilt. Wenn er dabei, der erwähnten Mitteilung zufolge, hauptsächlich das in Gehaltsbetrieben tätige Kapital im Auge hatte, so wird doch auch das Privatkapital kaum in geringe- rem Maße von den gewaltigen Steueranstößen be- troffen, weil durch sie jede Möglichkeit des Sparens für die weiten Kreise der Festangestellten z. B. be- seigt wird. Denn diese für den Staat und die Kultur so wichtigen Schichten des Volkes werden durch die Einkommensteuer allein der Verarmung preisgegeben, weil die Steuerlasten unerschwinglich hoch sind, sowohl an sich als unter den heutigen wirt- schaftlichen Verhältnissen, auf deren Besserung keine Aussicht besteht. Wenn heute irgend jemand selbst 40 000 Mark verdient, so muß er auch als Haupt- erwerbseinkommen 3500 Mark betragen, fast den

vierten Teil (nämlich 8865 Mark) an Einkommen- steuer zahlen, so daß ihm zum Lebensunterhalt nur 31 135 Mark übrig bleiben, was eine unter der heutigen Teuerung für eine den gebildeten Ständen angehörige Familie völlig unzureichende Summe ist. Heizung, Beleuchtung, Kleidung, Ernährung, Ge- sundheitspflege, Dienstboten kosten nämlich ein Viel- faches desjenigen, was noch im ersten Halbjahr 1919, wo die Erbschmerzlichen Finanzpläne geboren wurden, dafür ausgemacht werden mußte. Wenn damals noch eine Lebenshaltung mit einem Ein- kommen von 20 000 Mark für den höheren Beamten möglich war, so ist sie mit einem Einkommen von dem Doppelten dieses Betrages schon infolge der Einkommensteuerlast von rund 9000 Mark vielfach nicht mehr möglich, es sei denn auf Kosten der Er- nährung und notwendiger Kleidung. Ein Dienst- mädchen zu unterhalten kostet allein heute 2500 bis 3000 M., ein Anzug 2000—3000 Mark, ein halbes Duzes Hemden 1000—2000 Mark, ein Paar Stiefel 500 Mark, ein Hut 150—200 Mark usw. Auch die Mieten sind nicht unerheblich gestiegen und steigen infolge der ständig erhöhten Realgemeindesteuern weiter und werden namentlich infolge der bevor- stehenden Mietsteuern noch ganz bedeutend steigen. Auch die Kosten für Beleuchtung und Heizung sind ungeheuer in die Höhe gegangen. Selbst nach mäßiger Veranschlagung (vom Reichsbankpräsi- denten Haase) ist die Lebenshaltung zurzeit fünf- mal so teuer, wie vor dem Kriege. Dieser Teuerung entsprechend mußte jemand, der 1913 oder 1914 ein Einkommen von 10 000 Mark hatte, jetzt 50 000 M. haben, um den notwendigen Mehrbedarf bestreiten zu können, wobei er dann immer noch einen aus- verhältnismäßig größeren Teil seines Einkommens als damals zur Lebenshaltung verwenden mußte, nämlich 12 340 Mark, d. i. fast das Vierfache eines früheren durchschnittlichen Staats- und Ge- meindesteuerjahres für 10 000 Mark Einkommen. Der preussische Einkommensteuergesetz betrug nämlich für mittlere Einkommen 3 v. H. — ohne den spä- teren Kriegszuschlag —, also von 10 000 Mark 300 Mark, wozu dann, je nach dem Stande des Ge- meindehaushalts, 100 bis 300 v. H. Gemeindesteuern kamen, also 600 bis 1200 Mark oder durchschnittlich 900 Mark an Einkommensteuern. Nach dem Reichseinkommensteuergesetz, das für das Steuerjahr 1920 bereits gilt, hat das Haupt einer fünfköpfigen Familie zu zahlen: von 10 000 Mark Einkommen 830 Mark, von 15 000 Mark Einkommen 1755 M., von 20 000 Mark Einkommen 2925 Mark. Ja den Einkommensteuerverpflichtigen Einkommenbeträgen bis zu 15 000 Mark und darüber gehören jetzt, abgesehen von den Handverwertern, auch die meisten Arbeiter, deren Einkommen sich um viel mehr als um das Fünffache vermehrt hat, und Dienstboten. Hiermit kann man sich leicht vorstellen, wie kapitalvernich- tend für den Haushalt, auch der mittleren und un- teren Stände, also für den unteren Beamten, An- gestellten und Arbeiter, da der Geldwert des Ein- kommens nach mühsamer Berechnung nur ein Fünftel des früheren beträgt, die hohe Reichseinkommen- steuer ist. Sie wird und muß die Sparfähigkeit und Sparsamkeit der weitaus meisten Volksschichten gewaltig verringern, ja vielfach beseitigen. Und das ergibt einen ungeheuren Ausfall in der Kapitalbildung. Zudem hilft das auf diese Weise erzielte oder zu er- zielende hohe Ergebnis der Einkommensteuer dem Reich, den Staaten und den Gemeinden doch nicht aus ihrer Geldnot heraus. Die Kosten der Bekleidung allein dürften sich höher stellen, als die Einkommen- steuereinkünfte es ihrem Boranschlag nach sind. Der riesige Heißbetrag des Reichs- und Staatshaushalts kann durch alle Steuererhöbungen nicht gedeckt werden, solange die Teuerung u. die Geldentwertung bestehen, auf deren erhebliche Verminderung oder gar Besei- tigung leider keine Aussicht vorhanden ist.

Tages-Rundschau.

Dank für menschenfreundliche Hilfe.

Reichspräsident Ebert richtete an den Reichs- kanzler Freydenberg folgendes Schreiben:

Berlin, 23. Dezember 1920.

Menschenfreundliche Kreise des Auslandes sind seit langen bemüht, der in weiten Schichten unseres Volkes herrschenden Not durch Werte der Nächsten- liebe zu steuern. An erster Stelle stehen in dieser Beziehung unsere Nachbarländer Dänemark, Finn- land, Holland, Norwegen, Schweden und die Schweiz. Die warmherzige, fürsorgliche Aufnahme, die den Kindern unseres Volkes seit Jahren in diesen Ländern monatelang bereitet wird, bezogen den Krieg und seine Nebenwirkungen ausgeföhrt wurde und verfolgt damit ein Ziel, das über die Not des Tages hinausgeht und uns Deutschen ganz besonders am Herzen liegen muß. Gleichen Zwecken dient die Hilfsstätigkeit der Quäker. Ihren Ereilungen der Schuttlung haben sie gleiche Fürsorge für bedürftige Erwachsene folgen lassen. Auch andere Kreise der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten entfalten weitgehende Hilfsstätigkeit in der Form von Liebesgaben und Geldüberweisungen. Tatkraftige, von warmer Sympathie getragene Hilfe kam auch von den Staaten Südamerikas. So hat noch jüngst ein Komitee chilenischer Damen der Gattin unseres Außenministers 150 000 Mark für unsere Kriegswaisen zur Verfügung gestellt. Das Gefühl der Dankbarkeit für all diese menschenfreund- liche Hilfe wird im deutschen Volke, das schwer um sein Dasein ringt, nicht erlöschen. Ich möchte das Weihnachtsfest nicht vorübergehen lassen, ohne diesem Gefühl weiterhin Ausdruck zu geben, und ich

Bitte Sie, Herr Reichskanzler, allen beteiligten Stellen den warmen lebendigen Dank des deutschen Volkes zu übermitteln.

Der Reichskanzler hat veranlaßt, daß den beteiligten Stellen des Auslandes und den inländischen Hauptstellen des auswärtigen Hilfswertes der in diesem Schreiben ausgedrückte Weihnachtsdanke des deutschen Volkes übermittelt wird.

Äußerungen des Reichspräsidenten.

Die Schriftleitung der „Frankfurter Meßzeitung“, des Organs der Frankfurter Internationalen Messe, hat sich an eine größere Zahl von Regierungsmitgliedern, Parlamentariern usw. mit der Bitte gewandt, ihr mitzuteilen, was sie von dem deutschen Wirtschaftsleben im nächsten Jahre erhoffen. Aus der Reihe der eingegangenen Antworten geben wir die des Reichspräsidenten wieder, der u. a. schreibt:

„Was wir erhoffen oder zu erhoffen wagen können, läßt sich nicht in zwei Worten sagen. Man kann alles erhoffen und muß alles erhoffen. Wir brauchen vor allem einen Optimismus der Tat und des Willens; wären wir nicht optimistisch, so bliebe uns nichts anderes übrig, als auf den vollkommenen Zusammenbruch zu warten. Die Behandlung unserer Wirtschaft und mit ihr das Erstarren jedes Einzelnen sind unsere größte Hoffnung. Es wäre falsch, die Fortschritte des hinter uns liegenden Jahres zu verkennen. Wir haben allerdings Bescheidenheit gelernt und sind mit kleinen Augenblickserfolgen schon zufrieden. Wir müssen auch mit unseren Hoffnungen bescheiden sein. Für unsere ganze zukünftige Entwicklung fehlt uns ein Ballast, ohne dessen Kenntnis der Erfolg unserer Arbeit auch nicht annähernd abzuschätzen ist, die Höhe unserer Verpflichtungen gegenüber der Entente. Wir werden in diesem Jahre auch hier klarer sehen können, wenn es uns gelingt, über diesen Winter, den kritischsten, den wir uns denken können, hinwegzukommen. Dann kann Deutschland mit dem Ernst und dem Arbeitswillen, den es trotz allem bewiesen hat, an seine große friedliche Aufgabe herangehen, ein Verdienstschild zu sein, dessen geistige und wirtschaftliche Erzeugnisse in der ganzen Welt ihre alte Geltung wieder gewinnen werden.“

Ein Wort über Oberschlesien.

Von Prof. Dr. v. Schulze-Gaesovitz.

Seit 752 Jahren gehört dieses Land zum Deutschen Reich und seit 180 Jahren zu Preußen. Völlig ist Oberschlesien als gemischtes Gebiet anzuprehen. 1910 fanden 1.169.000 Polen 883.000 Deutschen gegenüber. Die ersten sprechen aber einen Dialekt, welcher den eigentlichen Polen überhaupt nicht verständlich ist. Bei den Reichstagswahlen auf Grund des allgemeinen und gleichen Wahlrechts erhielten die deutschen Kandidaten stets, auch noch in letzter Zeit, die weit überwiegende Mehrheit der Stimmen. Nachdem die deutsche Republik völlige Sprachfreiheit für die Schulen eingeführt hat, haben die Eltern von 78 Prozent der Schulkinder sich für die deutsche Sprache entschieden. Wirtschaftlich ist Oberschlesien als die wichtigste Rohstoffkammer des ganzen östlichen Deutschlands für die Volkswirtschaft und Fabrikationsbildung fast schon unentbehrlich. In Oberschlesien liegen mehr als die Hälfte der gesamten deutschen Steinkohlevorräte, welche für eine praktisch unbegrenzte Zukunft ausreichen. Die ober-schlesische Industrie ist eine der wichtigsten deutschen Ausfuhrindustrien. In sozialer Hinsicht fürchtet auch der polnisch sprechende Industriearbeiter eine Herabdrückung seiner Lage auf die Stufe des unorganisierten polnischen Proletariats. In Oberschlesien sind Anaphoren unbekannt, und bis in die kleinsten Dörfer erstrecken sich Kanalisation, Wasserleitung, Elektrizität. Dagegen sind 62 Prozent der erwachsenen Bevölkerung Polens Analphabeten, und selbst eine Pfaffenstadt wie Lodz entbehrt bei 700.000 Seelen nach der Kanalisation und der Wasserleitung. Die jährliche jüdische Bevölkerung Oberschlesiens würde durch einen Ubergang an Polen eine unsagbare Verschlechterung ihrer Lage, vor allem blühende Programme zu fürchten haben. Während Oberschlesien für Deutschland unentbehrlich ist, hat der neue polnische Staat in Kongresspolen wie in Galizien reiche Steinkohlenlager, welche viel besser ausgenutzt werden können, als bisher; dagegen kann Polen der ober-schlesischen Industrie für das in Deutschland verloren gehende Absatzgebiet keinen Erfolg bieten. Denn die polnische Industrie war selbst auf den Absatz nach Innenland angewiesen, von welchem es nunmehr durch eine Zoll-Linie abgeschnitten ist.

Durch den Verlust Oberschlesiens empfißt Deutschland eine tiefe Wunde, welche eines der wichtigsten Glieder seines Wirtschaftslebens abschneidet — eine Wunde, welche den Frieden Europas dauernd gefährden würde.

Berlin. Der Gesamtverband Deutscher Beamten- und Staatsangestellten-Gewerkschaften hat sich auf den Boden der Forderungen der vereinigten Eisenbahngewerkschaften gestellt. Der Gesamtverband hatte in seinen früheren Beschlüssen seine weitere Haltung von den Entscheidungen des Reichstages abhängig gemacht. Nachdem der Reichstag die Forderungen des Gesamtverbandes in wesentlichen Punkten nicht erfüllt hat, steht sich der Gesamtverband veranlaßt, erneut mit seinen Wünschen an die Regierung und das Parlament heranzutreten.

Frankreich.

Paris. (Kammer.) Der Berichterstatter des Ausschusses für Heeresangelegenheiten, Oberst Babin, sagte nach der Rede Desprez, durch die neuen Militärgeetze sei Frankreich gegenüber Deutschland gesichert. Die deutsche Verteidigungslinie liege jetzt nicht am Rhein, sondern zwischen der Elbe und der Weser; sie liege um 400 Kilometer zurückgewichen. Sie sei vor dem Kriege 300 Kilometer von Paris entfernt gewesen, heute betrage die Entfernung 700 Kilometer. Wie der „Matin“ mitteilt, hat diese Erklärung den Beifall der Linken, aber den Widerspruch der Rechten gefunden.

Paris, 24. Dezember. In der heutigen Kammerführung erklärte Kriegsminister Raiberti, er glaube im Gegensatz zu seinem Vorgänger Desprez, daß der Augenblick gekommen sei,

die militärischen Kosten herabzumindern, ohne dadurch die nationale Verteidigung zu schwächen. Desprez hätte sein System auf militärische Bedingungen, die schon vor dem Kriege veraltet gewesen seien, basieren lassen. Gegenüber Desprez, der gegen den Friedensvertrag von Versailles gestimmt habe, weil er ihn nicht für ausreichend halte, sei er der Ansicht, daß der Vertrag, wenn er vorkläglich und strikte angewendet werde, mit der Verwirklichung durch das Abkommen von Spa vollumfänglich genüge, um dem Land die Befriedigung zu geben, die es erwarte. Der Kriegsminister verliest sodann einen Brief, den er an Marshall Foch gerichtet hat, um ihn zu ermahnen, General Fochs Beschlüssen zu erteilen, damit alle Maßnahmen zum Frieden des Vertrags, die festgelegt seien, durch Zwangsmaßnahmen beantwortet würden, und jeder Verdacht, der in jenere Hinsicht bestünde, unterbunden werde. Marshall Foch, Marshall Petain und die Mitglieder des obersten Kriegsrates bürgten dafür, daß die neue militärische Organisation nicht die nationale Sicherheit in Frage stellen könnte. General Raiberti hebt sich bei diesen Worten und ruft in den Saal, die Frage von 100.000 Mann Soldaten mehr oder weniger werde Deutschland nicht in Schach halten. Deutschland habe 1914 die Bevölkerung durch Bombardierungen zu terrorisieren versucht. Heute stehe Frankreich in Deutschland und wenn Deutschland unerlaubte Kriegsmittel anwende, wenn es 10 Häuser in Paris niederbrenne, dann werde man dafür 100 in Frankfurt und 100 in Mainz niederbrennen. (Beifall der Rechten.) Raiberti sagt, daß man nicht das müßte Deutschland wissen, das sei menschlich, denn es sei das einzige Mittel, einen barbarischen Krieg zu verhindern. Abg. Tardieu erklärte, Deutschland habe 95 Prozent seiner Geschütze abgegeben und sei nicht mehr gefährlich. Die Kammer dürfe Deutschland nicht den Eindruck geben, als wolle sie an den Mitteln, über die Frankreich verfüge. Hierauf ergriff Ministerpräsident Leger das Wort, um die Wirt-schaftsgeetze zu verteidigen. Er stellt fest, daß der ab-gewandene Kriegsminister sie angenommen habe.

England.

London. Die Thronrede, mit der König Georg das englische Parlament schloß, lautet nach dem „Pettit Pariser“ in ihren wichtigsten Stellen: Die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten waren fortgesetzt sehr freundlich, und während des letzten Jahres ist die auswärtige Politik in enger Gemeinschaft mit den Verbündeten geführt worden. Auch mit den ehemaligen Feinden sind in befriedigender Weise gewisse Angelegenheiten geregelt worden, was zu einer allgemeinen Entspannung der durch den Krieg aufgeschüttelten Leidenschaften geführt hat. Die Lage in Griechenland erfordert die ganze Aufmerksamkeit der Regierung, die in Verbindung mit den Alliierten sich bemühen wird, zu einer annehmbaren Lösung zu gelangen. Auch in Anstand ist die Lage noch nicht sicher. Doch habe ich Vertrauen, daß durch die demnächstige Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit Ausland eine Verringerung des Leidens beginnen wird im Interesse der Völker Ost-Europas. Gemäß dem Völkerbündnisvertrag hat England das Mandat über Mesopotamien, Palästina und über gewisse Gebiete von Asien sowie über die deutschen Besitzungen zum Stillen Ozean bis zum Äquator übernommen. Am vergangenen Jahr hat der Völkerbund angefangen, zu funktionieren, und die erste Versammlung hat zwei der ehemaligen Feinde in den Völkerbund aufgenommen, und es hat sich gezeigt, welche Bedeutung er hat, wenn alle Länder dem Völkerbund angehören.

Der österreichische Bundespräsident über die Anschlussfrage.

Wien. Bundespräsident Hahnisch erklärte in einer Unterredung bezüglich der Frage des Anschlusses Österreichs an Deutschland, die Deutschen Österreichs hätten in ihrem großen Bruderkrieg den natürlichen Freund und Blutsverwandten abge-schoren von vielen wirtschaftlichen Gründen, die ein engeres Zusammenarbeiten der beiden Staaten als wünschenswert erscheinen lassen, müsse auch auf die kulturellen Zusammenhänge verwiesen werden. Es müsse erwartet werden, daß das 20. Jahrhundert die Lösung der deutschen Frage bringen werde, und hoffentlich werde es nicht allzu langer Jahre bedürfen, bis sich das unversöhnliche Naturrecht gegen-über den künstlichen Beschränkungen durchgesetzt haben werde. Ein Kabinettsrat wird sich heute mit den Schritten der Regierung wegen Befestigung des Anschlussvertrages befassen.

Die Brüsseler Konferenz.

Paris. Eine hervorragende Persönlichkeit, die an den Hauptarbeiten der Sonderständigen-Konferenz in Brüssel regsten Anteil hatte, erklärte einem Mitarbeiter des „Pettit Pariser“, es sei nicht angebracht, die bisherigen Ergebnisse der Konferenz steifisch aufzunehmen. Im Gegenteil, die Lösung des Wiedergutmachungsproblems liege vor einer betriebliehenden Lösung. Die Haltung der deutschen Vertreter sei korrekt gewesen, sie hätten wohl eingesehen, daß der Zeitpunkt für Wirt-schaftsgeetze vorbei sei. Es sei sicher, daß sie noch weitere Vergünstigungen verlangen würden, aber die Notwendigkeit, greifbare Leistungen zu zeigen, leuchte ihnen ein. Ihre Versuche, die Frage einer Prüfung des Friedensvertrages von Versailles aufzurollen, seien auf den Widerspruch der Verbündeten gestoßen, die eine geschlossene Front bilden. Diese Einmütigkeit unter den Verbündeten habe ihren Eindruck auf die Deutschen nicht verfehlt. Durch die Pause in der Brüsseler Konferenz wollten die verbündeten Vertreter ihren deutschen Kollegen die Möglichkeit geben, sich zu beraten und sich mit ihrer Regierung zu verständigen. Auf diese Weise würden also die deutschen Vertreter bei der Wiederauf-nahme der Verhandlungen im Namen des Volkes sprechen und abschließen können ohne jeden Hinterrückgedanken. Aus diesen Gründen werde man wohl aller Wahrscheinlichkeit nach um den 11. oder 12. Januar herum sagen können: „Die Deutschen werden die Wiedergutmachungen leisten“ und die verbündeten Regierungen würden nur noch die „greifbaren“ Anregungen der Brüsseler Konferenz in die Tat umsetzen müssen.

Eine Gesellschaft der Nationen.

Chicago. Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ aus Marion in Ohio sagte der neugewählte Präsident Harding, er hoffe in erster Linie auf die Zustimmung Englands, Frankreichs, Japans und Italiens zu einem Plan einer Gesellschaft der Nationen. Harding sagte ferner, er glaube, daß sorgfältig Bedacht darauf genommen werden müsse, die Möglich-keit eines Offensiv- oder Defensiv-Bündnisses unter diesen fünf Großmächten auszuschalten.

Kleine Mitteilungen.

nz Freiburg. Reichskanzler Fechenbach und Reichsfinanzminister Brüch waren hier eingetroffen, um in ihrer Heimat Freiburg das Weihnachtsfest zu feiern.

nz Saarbrücken. Nach hiesigen Blätter-meldungen hat die Saarregierung mit der holländischen Regierung ein Abkommen getroffen, nach dem täglich zwanzigtausend Liter frische Milch in das Saar-gebiet eingeführt werden sollen.

Das Befinden der ehemaligen Kaiserin. Wenn bei der Art der Krankheit die Kaiserin sich noch einmal hinausziehen kann, so rechnet man in Doorn doch jeden Tag mit dem Ableben der Kaiserin. Die Abnahme der Körperkräfte ist in den letzten Be-rührungen von den Ärzten reiflos zugegeben worden. Sie fühlen weiter und haben alle Widerstandsfähig-keit des Körpers gegen die Anfälle des Herzens auf ein sehr geringes herabgesetzt.

1000 Milliarden Defizit der Sowjetregierung. Der „Telegraph“ entnimmt einer russischen Handels-zeitung, daß die russischen Ausgaben für das lau-fende Geschäftsjahr 1150 Milliarden und die Ein-nahmen 150 Milliarden Rubel schätzungsweise be-tragen. Das Defizit beläuft sich also auf 1000 Milliarden Rubel.

Paris. Die Zusammenkunft alliierter Mi-nisterpräsidenten ist bis auf weiteres aufgeschoben.

Nas Stadt, Kreis u. Umgebung.

Hochheimer Lokal-Nachrichten.

* Vorüber ist Weihnachten, ver-lummt sind die Klänge der alten Weihnachts-lieder, verglommen der Glanz der Kerzen. Es waren grüne Weihnachten. Als Mitte des Mo-nats die Kälte erneut eingesetzt hatte und die Schneeflocken fielen, da malte man sich schon im Geiste ein Weihnachtsfest mit tiefverschnei-ter Natur, mit Schnee- und Eisbahn, aus, so wie wir uns richtige Weihnachten nun mal vor-stellen. Es kam anders. Der Tag des Christ-abends verregnete sogar gründlich, wodurch sicher-lich mander für diesen Tag noch geplante Weihnachts-einkauf unterblieben ist. Der abends an Stelle des Regens eingetretene Nebel ließ den aus den Fenstern strahlenden Kergens-schimmer nicht weit dringen. Als am ersten Feiertag vormittags die Sonne frühlingwarm schien, da mußte man sich befinden, ob wirklich Weihnachten war. Der Nebel bräute im Le-bigen beiden Tagen seinen Stempel auf. Die während der Festtage herrschende milde Tem-pe-ratur wurde sicherlich von vielen Familien, in denen neben sonstiger Not auch noch Kohlen-mangel herrschte, freudig empfunden. Die kirchlichen Feiern waren an beiden Tagen volle Gotteshäuser auf. Durch die von vielen Ver-einen veranstalteten Weihnachtsbescherungen wurde vielen Kindern bedürftiger Familien eine Weihnachtsfreude bereitet. Lange hatten wir uns, und besonders die Jugend, auf das Fest gefreut. In langen Wochen war in aller Heimlichkeit an den Stiefel, Häkel, Näh-, Papp- und Holzwaren fleißig gewirkt, im Haushalt großer Festputz gehalten worden und viel Ar-beit hatte der Hausfrau die Sorge für ein Fest-tagesessen, wie auch für den Weihnachtstisch, und sei er noch so klein, bereitet. Und nun sind die Festtage so schnell verschwunden. Aber sie sollen noch nachwirken; im Herzen wollen wir den Widerschein des Lichterglänzes mit hinausnehmen in die wertvolle Arbeit und uns die Weihnachtsüberhebungen und die lieb-trauten Melodien hineinklingen lassen in den Alltag mit seinen kleinen und großen Sor-gen!

Der Gerichtsassessor Bieser vom Land-ratsamt wurde zum Regierungsoffizier ernannt und endgültig in die allgemeine Staats-verwaltung übernommen.

nz Reichsnote und Reichs-schuldenschein. Von zuständiger Seite wird uns geschrieben: Die Zahl der bei der Reichs-schuldenerwaltung eingehenden Anträge auf Uebertragung von Schuldenscheinen auf das Konto Reichskasse für Reichsnotepapier no-men von Tag zu Tag einen größeren Umfang a. Eine sofortige Erledigung dieser Anträge ist unmöglich. Die Antragsteller werden viel-mehr wochenlang warten müssen, bis sie die für die Finanzkasse bestimmte Bescheinigung erhal-ten. Auch Bescheinigungen über den Eingang der Anträge können nur erteilt werden, wenn den Anträgen Briefumschläge oder Postkarte beigelegt sind, die mit Freimarken und der voll-ständigen Adresse des Antragstellers versehen sind. Es empfiehlt sich, die Anträge eingeschrie-ben einzuliefern.

* In der nächsten Zeit werden neue Reichsbanknoten zu 100, 50 und 10 M. ausgegeben. Die Ausgabe der Kupferdruckno-ten zu 50 Mark war bereits für das Jahr 1916 geplant und vorbereitet, konnte jedoch wegen der Kriegsverhältnisse nicht bewirkt werden. Die Notwendigkeit, im Interesse der Sicherung des Papiergeldumlaufes, schleunigst eine Kupferdrucknote herzustellen, führte dazu, die Note mit durch die Zeitverhältnisse bedingten Änderungen, nimmere zur Ausgabe zu brin-gen. Die Entwürfe zu den Banknoten zu 100 und 10 Mark sind neueren Datums. Eine neue Banknote zu 100 Mark ist auf weissem

Papier mit natürlichem Wasserzeichen und Färbung hergestellt und 7,8 auf 16,2 Zenti-meter groß. Die Note von 50 Mark hat eine Größe von 10 auf 15 Zentimeter. Das Papier, auf welche sie gedruckt ist, enthält ein natürliches Wasserzeichen, welches die Zahl 50 in verschie-denen Stellungen zeigt. Die Note zu 10 Mark ist 8,4 auf 12,6 Zentimeter groß und auf Wasserzeichenpapier mit kupferbrauner Farbe gedruckt. Das Wasserzeichen setzt sich aus Qua-draten und Sechsecken zusammen, in letztem tritt die Zahl in Wechselstellungen auf.

* Verjährung von Ansprüchen des täglichen Lebens. Durch die Be-kanntmachung des Bundesrats vom 22. Dezem-ber 1914 (Reichs-Gesetzblatt S. 543) wurde ge-ordnet, daß die in den §§ 196, 197 des Bür-gerlichen Gesetzbuchs bezeichneten Ansprüche, die damals noch nicht verjährt waren, nicht vor dem Schluß des Jahres 1915 verjähren. Die Verjährungsfristen für diese Ansprüche sind im Laufe des Krieges wiederholt verlängert und zuletzt durch die Verordnung vom 26. Novem-ber 1919 (Reichs-Gesetzblatt S. 1918) bis zum 31. Dezember 1920 hinausgeschoben worden. Eine weitere Ausdehnung dieser Verjährungsfrist ist nicht zu erwarten. Soweit deshalb nicht etwa im Laufe des Jahres 1920 eine Hemmung der Verjährung (§ 202 des Bürgerlichen Gesetzbuchs) eingetreten sein sollte, läuft die Ver-jährungsfrist mit dem 31. Dezember 1920 ab. Dies gilt für die Ansprüche des täglichen Lebens mit Jähr. Verjährungsfrist (§ 196 a. a. O. Gesetzbuchs), insbesondere also Ansprüche der Kaut-leute, Fabrikanten, Handwerker aus Lieferun-gen an Private, Ansprüche der Frachtfuhrleute, Schiffer, Gastwirte usw., der Ärzte, Rechtsanwälte und Notare wegen ihrer Gebühren und Auslagen) aus den Jahren 1912 bis 1918, so wie für solche Ansprüche mit vierjähriger Ver-jährungsfrist (§ 197 des Bürgerlichen Gesetzbuchs), namentlich also Ansprüche aus Waren-lieferungen für den Gewerbebetrieb des Schu-mers, Ansprüche auf Unterhaltsbeiträge, rüt-ständige Miet- und Pachtzinsen usw.) aus den Jahren 1910 bis 1916. Wer sich gegen die Einrede der Verjährung schützen will, muß de-halb bis zum 31. Dezember 1920 für die Unter-brechung der Verjährung sorgen (§§ 209 des Bürgerlichen Gesetzbuchs). Die Kriegsgefangenen und deren Gläubiger im S. des Kriegsteilnehmerbundesgesetzes vom 4. Ma-1914 (Reichs-Gesetzblatt S. 328) angeordnete Hemmung der Verjährung wird hierdurch nicht berührt. Diese Vorschrift gilt auch über den 31. Dezember 1920 hinaus. Das vom Reichstag am 18. Dezember ds. Js. beschlossene Ge-setz über die Verlängerung von Verjährungsfristen bezieht sich ausschließlich auf Ansprüche der Seeverversicherungsrechts und hat mit der Ver-jährungsfrist von Ansprüchen des täglichen Lebens im Sinne der §§ 196, 197 des Bürgerlichen Gesetzbuchs nichts zu tun.

Die Interalliierte Rheinlandkommission hat eine Verordnung über Verei-n und Unterrichtsanstalten erlassen. Die wichtigsten Bestimmungen sind folgende: Die Rheinlandkommission kann jeden Verei- dessen Zweck oder Tätigkeit nach ihrer Ansicht die Sicherheit der Besatzungsarmeen gefährden ausüben. Die Delegierten der Rheinlandkommission können die Mittelstellung der Satun-gen aller Vereine fordern, die ihre Tätigkeit dem betr. Bezirk oder Kreis ausüben. Es allen Vereinen (ohne Rücksicht auf das Alter ihrer Mitglieder), sowie allen Unterrichts-stellen verboten, sich mit militärischen Dingen zu befassen, ihre Mitglieder bezw. Schüler in Waffenhandwerk oder im Gebrauch von Kriegswaffen auszubilden oder mit dem Kriegs-ministerium, mit der Armee oder mit irgend einer Militärbehörde in Verbindung zu stehen. Vereine, die dagegen verstoßen, können ab-schließend aufgelöst werden. Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung, namentlich Teilnahme an einer militärischen Übung oder Teilnahme an der Verammlung eines aufgelösten Verei- werden mit Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10.000 Mark bestraft.

Die Interalliierte Rheinlandkommission hat eine Verordnung Nr. 66 über die Straf-barkeit des Versuchs und der Teilnahme bei strafbaren Handlungen gegen die Besatzungs-erlässen, die am 1. Januar 1921 in Kraft tritt und im Wesentlichen folgenden Wortlaut hat: Wer überführt wird, die Begehung einer Zu-widerhandlung gegen eine Verordnung der Interalliierten Rheinlandkommission oder gegen einen auf Grund einer Verordnung erteilten Befehl versucht oder einen anderen dazu ange-setzt oder anzusetzen versucht, oder zu einer solchen Zuwiderhandlung Hilfe geleistet, sie unterstütst oder begünstigt, oder eine Vorbereitungs-handlung zu der Zuwiderhandlung ge-lungen zu haben, verurteilt dieselbe Strafe, wenn er die Zuwiderhandlung selbst begangen hätte.

Die Interalliierte Rheinlandkommission hat für den Bereich der besetzten rheinischen Gebiete verboten: 1. die Einfuhr der Zeitschrift „Kriegsband“ in München vom 1. Januar 31. März 1921, 2. den Vertrieb des Buches „Der Tag des Gerichts“, aus dem Verlag von Karl August Lanere in Raumburg (Saale).

Die zur Vorbereitung einer im Falle der Erklärung des Belagerungszustandes erforder-lich werdenden Requisition hat die interalliierte Rheinlandkommission durch Verordnung vom 16. 12. 1920 eine Bestandsaufnahme und Gruppeneinteilung angeordnet, die sich auf fol-gende Gegenstände erstreckt: Transportmittel (Pferde, Wagen, Fahrräder, Automobile usw.) ferner auch alles Material dieser Art, das für militärische Zwecke geeignet ist, auf Fabriken, öffentlichen oder privaten Unternehmungen, die zur Herstellung oder Ausbesserung des militä-

rischen Materials verwendet werden können, ferner auf das zum Betrieb der etwa mit Beschlag zu legenden Gegenstände nötige Personal. Nähere Ausführungsbestimmungen erteilen die alliierten Militärbehörden der verschiedenen Besatzungszonen.

Wiesbaden. Ein bekannter Wiesbadener Wohltäter, der seit Jahren alles getan hat, was in seinen Kräften stand, um die Not zu lindern, hat erneut in hochherziger Weise der Stadt Wiesbaden 50 000 M. zur Verringerung der jetzigen Not und um den bedürftigen Einwohnern eine Weihnachtsfreude zu bereiten, übergeben. Die Verteilung hat denn auch vor Weihnachten an die Bedürftigen stattgefunden.

Der frühere Gastwirt (Zum Blücher) und Tapeziermeister G. hat einen Selbstmordversuch dadurch gemacht, daß er sich mittelst eines Messers ringsum die Hand abschnitt. Schwer verletzt aber noch lebend wurde er nach dem Krankenhaus verbracht.

Hochheim. Wie wir erfahren, wird die Nassauische Landesbank hier in Kürze eine Geschäftsstelle errichten, bei der sämtliche Geschäfte der Landesbank und Sparkasse erledigt werden können. Es soll damit dem Publikum in Hochheim und dessen Umgebung Gelegenheit geboten werden, ihre Spar- und Bankgeschäfte bei einem mißbilligsten Institut in bequemer Weise abzuwickeln. Die Eröffnung der Geschäftsstelle soll demnächst bekannt gemacht werden.

Nordenskiöld. Zwei hiesige Milchhändler, Wirth Dittmar und Wirth Schlunes, sind dieser Tage nach Schleswig-Holstein ausgewandert, um dort in der Nähe von Rendsburg (am Kaiser-Wilhelmskanal) ein großes Hofgut, das sie käuflich erworben haben, zu bewirtschaften. Beim Verkauf ihrer Immobilien erzählten sie die bekanntesten umgedrehten hohen Preise.

Nordenskiöld. Die am 1. Feiertage in der Kirche stattgefundene Christfeier — es war die 25., die von den Herren Pfarrer Heyne und Hauptlehrer Wiegand hier veranstaltet wurde — erfreute sich wieder eines guten Besuchs. Die Festspiele, Deklamationen und Gesänge der Schulen hielten die Teilnehmer stundenlang in Spannung. Die Kirchensammlung ergab ein recht schönes Einkommen für die Schwesternstation. — Auch der vom Turnverein veranstaltete Wohltätigkeitsabend war stark besucht und fand lebhafteste Anerkennung und starken Beifall.

Frankfurt. Seit Monaten wurden von Eisenbahngewerkschaften in der Nähe des Bahnhofs Frankfurt-Süd Tagelöhner in großen Mengen gehalten. Am Heiligabend gelang es der Eisenbahngewerkschaft, die Arbeiter in den Gebäuden Schürs hier zu ermitteln und festzunehmen. In der Wohnung des Bräutigams fand man ein großes Lager gestohlenen Luges.

Essen. Der Musikdirektor Otto Braun wurde an der Musikschule zu Weimar mit dem Mysterpreis ausgezeichnet.

Limburg. Drei weibliche Gefangene des hiesigen Amtsgerichtsgefängnisses lieh der Drang in die Freiheit nicht ruhen. Sie ließen sich auf irgend eine bisher noch unbekannte Weise eine Zelle einschmuggeln und ließen damit die Metallplatte an der Dampfschloßung los, worauf sie durch das entstandene Loch ihre Zelle verließen. Die Hofmauer mußte in ihrer bedeutenden Höhe ein doppeltes Hindernis überwinden. Aber auch da gab's Rat. Als die drei Gefangenen einmal an der Mauer mitgeholfen hatten, hatten sie ausgefundenes, daß die lange Leiter auf dem Zedenspeicher lag. Trugs herbei, und eins, zwei, drei, drüber war man! Soll man lachen, fluchen oder beulen, daß so was möglich ist? Bis jetzt waren alle Nachforschungen nach den dreien vergebens.

Mainz. Schwierigkeiten im Betrieb des Stadttheaters. Trotz der bekannten großen finanziellen Anforderungen hatte sich die Stadt auf Verringerung des Theaterbetriebes entschlossen. Inzwischen sind aber andere Verhältnisse eingetreten. Vorwiegend wird sich der notwendige wachsende Zuschuß auf über eine Million Mark erhöhen. Dazu stehen weitere Gehaltsforderungen des Personals zur Beratung. Angesichts der immer schwieriger werdenden finanziellen Lage der Stadt Mainz und im Hinblick auf die fast völlige Erschöpfung der den Gemeinden zur Ausnutzung zur Verfügung stehenden Steuermöglichkeiten hat die Stadtverwaltung der Theaterdeputation die Frage vorgelegt, ob unter diesen Umständen die Aufrechterhaltung des Theaterbetriebes auf Kosten der Allgemeinheit verantwortet werden kann. Die Theaterdeputation ist zu dem Ergebnis gekommen, der Stadtverordnetenversammlung zu empfehlen, den Beschluß dahin abzuändern, daß eine volle Aufrechterhaltung des Theaterbetriebes nicht gewährleistet werden kann. Die letzte nichtöffentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung schloß sich gegen wenige Stimmen dieser Ansicht an und behielt sich vor, nur solche Vorstellungen zu geben, die erfahrungsgemäß eine Einnahme bringen. Das würde bedeuten, daß die eine oder andere Kunstgattung, wahrscheinlich das Schauspiel, weggelassen wird.

Bingen. Von dem Schiffe „Emilie“ des Schiffers Julius Watz sind durch Einbruch 20 Doppelzentner Rohgummi im Werte von 60 000 M. gestohlen worden. Auf die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gummis ist eine Belohnung von 6000 M. ausgesetzt worden.

Wies. In dem benachbarten Dorf Armsheim drangen zwei bis jetzt unbekannte besser gekleidete Männer in das Anwesen der unverheirateten Margarete Schwenk ein, übermächtig diese und verübten an ihr schließlich einen Raubmord. Die Täter raubten u. a. zwei Sporttaschen. Es ist anzunehmen, daß sie bei der Schwenk, die eine gute Landwirtschaf betrieb, größere Vorurteile vermuteten. Die Räuber sind allem Anschein nach mit der Eisenbahn entkommen.

Bermischtes.

Koblenz. Von der Rheinschiffahrt. Der Schleppereinsatz auf dem Rhein war in der letzten Berichtswache (am ersten Weihnachtstage) ruhi der Verkehr beinahe vollständig. Ein sehr wenig Belang. Es mühen im Ganzen wohl kaum mehr als 300 Anhängelschiffe zu Berg und zu Tal an unserer Stadt vorbeigekommen sein. Die hohen Schlepp- und Frachtpreise, der niedrige Wasserstand und was der Schwierigkeiten noch mehr sind, erschweren den Verkehr in sehr hohem Maße. In der Berichtswache hatte die Talschiffahrt die Ueberrhand; der Bergverkehr war fast um die Hälfte geringer. Zu Berg wurden in der Berichtswache nur Braunkohlen, Breitsen, Kohlen und Holz befördert, die Talschiffe waren zum größten Teile leer. Der Verkehr der Güterschraubendampfer ließ ebenfalls viel zu wünschen übrig; er konnte den Stand der Barmache der Weiden nicht erreichen. Die Talschiffe waren in der Berichtswache im Anzuge eines Schraubenschleppdampfers kam nur ein Stück von mittlerem Umfange durch die Schiffbrücke.

Koblenz. Die amerikanische Besatzungsbehörde hat den Bergen, Cürungen, Apothekern und allen anderen Personen, die nicht der militärischen Abteilung der amerikanischen Besatzungsgruppe angehören, verboten, irgendeinen Offizier oder Soldaten zu behandeln oder zu beraten, wenn es sich um Geschichtsfragen handelt, oder sie mit Drogen, Heilmitteln oder Instrumenten für solche Krankheiten zu versehen. Zuwiderhandlungen kommen vor das amerikanische Kriegsgericht.

Cöchem. Weinhändler Sch. kaufte Wein für 7800 Mark das Fuder und verkaufte ihn wenige Tage später mit 7000 Mark Gewinn am Fuder weiter. Er wurde wegen Wuchers angeklagt, aber von der Strafkammer Freigesprochen, da es dem Kaufmann gestattet ist, die günstige Konjunktur auszunutzen. Weil Sch. den Wein billig einkaufte, brauchte er ihn doch nicht unter dem üblichen Tagespreis zu verkaufen. Der Tagespreis ist aber nicht überhöht worden.

Köln. Am Hauptbahnhof in Köln war feierlich eine Frau aus Elberfeld festgehalten worden, die unmäßig dick eibere hatte. Was Wunder, da sie einige tausend Zigaretten, natürlich unbanderollert, in ihren ledernen Strümpfen trug. Es kette sich heraus, daß sie mit sich ihren zehn Kindern Tabakwaren und Kaffee schmuggelte. Die Frau hatte sich jetzt vor der Kölner Buerkammer zu verantworten. Das Gericht erzwang die Rast solchen Kinderlegens und entließ die Frau bei 1500 Mark Geldstrafe aus der Haft.

Neue heimliche Entdeckungen der Farbwerke Beyer u. Co. In der Hauptversammlung für Freunde und Förderer der Universität Bonn teilte der Vorsitzende Geheimrat Prof. Dr. Duisburg von den Farbwerken Beyer u. Co. mit, daß es der Firma gelungen sei, ein Mittel zu beschaffen, um beim Saateinbau die schädlichen Sporen zu zerstören und gleichzeitig die Keimkraft des Getreides zu erhöhen. Des ferneren haben die Farbwerke ein Mittel in den Verkehr gebracht, um Wollschaden dauernd gegen Rotenfraß zu sichern.

Berlin. 25. Dezember. Unter freiem Himmel fanden gestern nachmittag in Berlin zum ersten Male, öffentliche, von der „Amerikahilfe“ des Roten Kreuzes veranstaltete Weihnachtsfeier statt, die eine im Lustgarten angelegte des Domes und des alten Kaiserpalastes, die andere im Berliner Westen auf dem Winterfeldt-Platz. Hier wie dort war ein hoher Tannenbaum aufgestellt. Als gegen 4 Uhr nachmittags der elektrische Strom eingeschaltet wurde, erstarrten die Bäume im reichen Glanze ihrer Kerzen. Die Musik setzte mit einem Chor ein; andächtig schauten die zu Tausenden herbeigeströmten Scharen und ließen es sich nicht nehmen, mitzusprechen in die nun folgenden Klänge unserer alten Weihnachtslieder. Die brennenden Bäume über der Menge des Volkes boten gegen den dunklen Himmel ein unergleiches Bild.

Ein Lustmord in Berlin. Die Entdeckung eines Lustmordes an einem Kinde am heiligen Abend hat in Moskau großes Aufsehen hervorgerufen. In der letzten Abendstunde wurde dort in einem Obsttorde eingewandt die Leiche eines kleinen Mädchens aufgefunden. Die sofort ausgenommenen Nachforschungen ergaben bald den Namen des Opfers und auch bereits am zweiten Feiertag konnte der Verbrecher festgenommen werden.

Bremen. Das hiesige im Verlage der Bremer Zeitungsgesellschaft m. b. H. im 24. Jahrgang zweimal täglich erscheinende demokratische „Bremer Tageblatt“ stellt mit dem 31. Dezember 1920 sein Erscheinen ein. An seiner Stelle erscheint ab 1. Januar 1921 im Verlage Hermann Reinhardt u. Co. G. m. b. H. eine neue im bremischen Staatsgebiet zweimal täglich unter dem Titel „Bremer Zeitung“, in der Provinz einmal täglich unter dem Titel „Norddeutsche Rundschau“ erscheinende Tageszeitung vollparteilicher Richtung. Kleinerer Geschäftsführer und politischer Direktor ist der hiesige, der Deutschen Volkspartei nahestehende Produzent der „Bremer Zeitung“ Hermann Reinhardt, der mit dem 22. Dezember auf Grund gültiger Vereinbarung als Leiter der Abteilung Verlag, Organisation, Statistik und Werbung der „Bremer Zeitung“ aus dieser Stellung ausgeschieden ist. (Herr Reinhardt ist ein Sohn des Herrn Dr. Reinhardt in Bielefeld.)

Bantes Mittel.

Manheim. Ein Doktor der Chemie der Badischen Anilin- und Sodafabrik benutzte Strahlenbahnschienen mehrmals, indem er bei gebrauchten Schienen das Kontrollschienens ausstrahlte und mit diesen unglücklichen Schienen die Strahlenbahn benutzte. Schließlich wurden die Füllungen des Doktors entdeckt und mit seinen billigen Fahrten war es vorbei. Er erhielt nun einen Strafbefehl über 5000 Mark.

Hochheim. Vor dem hiesigen Standesamte wurde das tausendste Brautpaar in diesem Jahre getraut. Es erhielt eine Plakette und ein Glückwunschschreiben des Stadtrats. In den letzten Jahren vor dem Kriege betrug die Höchstzahl der Trauungen 700.

Karlsruhe. Das Landgericht hat den Landmann Dietrich zu drei Monaten Gefängnis und 22 000 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er den Zentner Kartoffeln zu 100 M. verkauft hatte.

Salder. (Ein lustiges Stückchen.) Einem Ingenieur, der sich eines Abends nicht ganz wohl fühlte, sollte auftragsgemäß das Dienstmädchen eines Gasthauses, in welchem der Herr logierte, das Bett anwärmen. Das Mädchen ließ sich lange Zeit nicht widerwillig und als man Nachforschungen anstellte, entdeckte man es — im Bett des Ingenieurs, um es, ehe dieser kam, nach Weisung — „anzuwärmen“.

Bielefeld. In Winderheide bei Bünden gerieten am Heiligabend der Produktenhändler Wiese und der Bahnbauarbeiter Lohmann wegen eines Scherzes in Streit, in dessen Verlauf beide zur Schußwaffe griffen und sich gegenseitig erschossen.

Berlin. Die Direktion der Hochschule für Musik hat unter dem Einbruch der letzten Aufführung von Schminckers „Reigen“ ihren Einpruch gegen die weitere Aufführung des Stückes zurückgezogen.

Der Lump. Dienstmädchen: „Madame, Ihr Sohn hat gestern in Ihrer Abwesenheit eine Orgie gefeiert!“ Herrin: „Womit denn?“ Dienstmädchen: „Er hat den Honig von seinem Brote abgeteilt, dann hat er noch einmal Honig aufgetragen und wieder abgeteilt und ruft hat er das Brot liegen lassen!“ Dumme Frage: „Warum kann ein Chemiker nie ganz schlecht sein?“ Weil er immer noch eine bessere Hälfte hat!

Wäcker Ausschütt. „Haben Sie denn auf Ihrer Reise in Afrika auch den König der Wäcker gesehen?“ „Gesehen?“ „Ich habe ihn sogar gefangen!“

Die gute Freundin. „Wie gefällt Dir meine neue Photographie, Gerda?“ „Ausgezeichnet, Gretel! So solltest Du wirklich aussehen!“

Kathederblut. Professor: „Ich fahre in der gestern begonnenen Erklärung der griechischen Mythologie fort und komme heute zu den durch die Odysseusage bekannten Entlophen. Diese fesselten Menschen waren solche Geschöpfe, welche da (auf eine Stein zeigend), wo ich nichts habe, ein Auge befehen.“

Neueste Nachrichten.

mz Köln, 27. Dezember. Oberlandesgerichtsrat a. D. Geheimrat Roeren, einer der bekanntesten ehemaligen Zentrumspolitiker im Reich und Bundtag, der sich kurz vor dem Kriege aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, ist hier im Alter von 76 Jahren infolge Herzschwäche gestorben.

mz Berlin, 27. Dezember. Am ersten Weihnachtstfesttag sind an den Berliner Operettenbühnen die Musiker in den Streit getreten. Die Vorstellungen wurden trotzdem abgehalten. Die Sänger wurden von den Kapellmeistern auf dem Klavier begleitet.

mz Paris, 26. Dezember. Laut „Matin“ wird der König von England am 6. Januar nach Frankreich kommen, um den vom Krieg heimgekehrten Soldaten und besonders Verdun einen Besuch abzustatten.

Karl Legien 1.

mz Berlin, 27. Dezember. Der Reichstagsabgeordnete Legien, der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, ist heute morgen gestorben. — Karl Legien, der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, wurde geboren im Jahre 1861 und war in den letzten Tagen an Magenkrebs schwer erkrankt und hatte sich im Krankenhaus mehrerer Operationen unterziehen müssen. Ursprünglich Drechsler, war er seit 1890 offizieller Führer der deutschen Gewerkschaften. Zum letzten Mal trat Legien in den Kapptagen hervor; unter seiner Führung wurden die berühmten acht Punkte formuliert, die die Regierung anerkannt aber niemals ausgeführt hat.

Berlin. Anlässlich des Hinscheidens Karl Legiens hat der Reichspräsident folgenden Schreiben an den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund gerichtet: „Das plötzliche Hinscheiden Karl Legiens, Ihres Vorsitzenden, erfüllt mich mit tiefem Schmerz. Mit Karl Legien ist einer der hervorragendsten Männer Deutschlands ins Grab. Was er in mehr als dreißigjähriger Arbeit, tatkräftiger Arbeit für die Gewerkschaften der Arbeiter geschaffen hat, ist unvergängliche Kulturarbeit. Überall in der Welt, wo die Gewerkschaften Wurzel gefasst haben, wird der Tod Karl Legiens tief beklagt werden. Für den allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund ist der Verlust Legiens ein schwerer Schicksalsschlag. Seien Sie meiner herzlichsten Teilnahme versichert.“

Ebert, Reichspräsident.

Das Abkommen über Palästina.

mz Paris, 25. Dezember. Ueber das vorgestern von Veggues und dem englischen Botschafter Lord Harding unterzeichnete Abkommen meldet Havas, daß die Abkommen von 1917, die keinen endgültigen Charakter trugen, im Dezember 1918 in den Unterhandlungen zwischen Clemenceau und Lloyd George zur Sprache kamen. Die Angelegenheit wurde mehrere Male wieder aufgenommen. Anfang 1919 kam man überein, daß Palästina unter englisches Mandat gestellt würde anstatt ein internationales Territorium zu bilden. Nach dem Sturz des Kabinetts Clemenceau nahm man die Diskussion wieder auf bezüglich der Grenzen Palästinas und gleichzeitig über die Interessengruppen Frankreichs, Englands und Italiens. Man kam überein, daß Palästina, das unter englisches Mandat gestellt wurde, das historische Palästina sein solle, dessen Grenzen von Banjah bis nach Bir es Seba gingen. Die endgültige Regelung der Grenzen bildeten mehrfache Gegenstand von Besprechungen der Sachverständigen. Wenn man den Verträgen 1916 in der Gegend von Houleh auch nicht Rechnung getragen hat, so erhielt doch Frankreich Vorteile in Palästina und Syrien, die durch die erste Konferenz in London und durch die Konferenz in San Remo festgelegt wurden.

Letzte Nachrichten.

mz Paris, 26. Dezember. Der „Petit Parisien“ will in der Lage sein, Einzelheiten anzugeben über die Andeutung des Grafen Sforza am 17. Dezember bei Besprechung des Vertrages von Rapallo, wonach Italien und Jugoslawien sich durch einen Zukauvertrag ihre politische und diplomatische Hilfe gegen jede auf die Wiederherstellung des Hauses Habsburg hinstellende Aktion zugesichert hätten. Das Blatt behauptet, dieser Zukauvertrag bestimme, daß die beiden Mächte sich gegenseitig unterstützen würden, um eine eventuelle Wiederherstellung oder überhaupt einer Monarchie in Wien oder Budapest zu verhindern. Die bevorstehende Reise Benetichs in Rom hänge mit dieser Vereinbarung zusammen.

mz Warschau, 26. Dezember. Havas meldet: Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen, die seit einiger Zeit unterbrochen waren, wurden wieder aufgenommen und führen vor dem Abschluß. Gegen Vierung landwirtschaftlicher Erzeugnisse würde Deutschland an Polen 150 Lokomotiven und 6000 Eisenbahnwagen im Gesamtwerte von einer Milliarde Mark liefern. Die Vereinbarung ist aber noch nicht endgültig.

Der Kungebauer.

Roman von A. Seiffert-Ringer.
(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Sie sagte nicht: unsere Hochzeit, der Reide bemerkte es recht wohl und es gab ihm einen Stich ins Herz; aber das saß ihm nicht weiter an. Die Verbindung mit dem vielen Gelde war schwerer zu überwinden.

Tausend Mark, Fränze, das ist eine große Summe, muß es denn nicht soviel sein?

Ein verächtliches Achzen schürzte die Lippen des Mädchens. „Ich hätte es mir denken können, sagte sie schnippisch. Was Du wohl eigentlich unter treuer Liebe versteht, das möchte ich wissen.“

Eine solche Note standerte in dem bleichen Gesicht des Bauern auf. „Ich habe Dich so lieb, Fränze, daß ich in Sehnacht nach Dir vergehe. Aber soviel Geld aus der Hand zu geben, das wird mir schwer. Ja, wenn es nach mir wäre! ...“

Aber ich denke, Du könntest die tausend Mark dem Klaus geben, um ihm sein Fortkommen zu erleichtern. Und wer bürgt mir dafür, daß Du über kurz oder lang nicht anderen Sinnes wirst. Ich aber habe, so gut ich die bin, keine Lust, vor dem ganzen Dorfe als ein Narr dazustehen.“

Johann dem Klaus und mir ist alles aus, sagte Fränze in erstarrtem Ton, und wenn ich Dir das Versprechen gebe, Deine Bäuerin zu werden, so halte ich auch Wort.“

Reide unterbrach sie mit einer bezeichnenden Bewegung. In dieser Stunde magst Du den besten Willen haben, Fränze, wie bald aber wird sich Deine Gesinnung ändern! Sieh mich nicht so feindselig an, ich will Dir das Geld geben. Aber vorerst bitte ich Dich um Aufrichtigkeit. Sage mir offen, was Du mit dem Gelde anfangen willst.“

Da sah Fränze ihn treuerherzig mit ihren blauen Augen an und all ihr tiefes Herzeleid spiegelte sich darin. Klaus ist im Unglück, sagte sie, und ihm will ich, wie Du ganz richtig vermutest, mit dem Gelde helfen, doch nicht zur Beschaffung von Haus und Hof, sondern zur Wiederherstellung seiner Ehre. Und nun erzählte sie ohne Umschweife die Vorgänge im größten Schloß, ohne jedoch Buroms Namen zu nennen.

Wenn meiner Ehre eine solche Gefahr drohte, fuhr sie fort, würdest Du auch nicht zögern, für mich einzutreten, und sollte es Dich auch Opfer kosten, nicht wahr?

Klaus hat mich freigegeben, wir werden nie wieder zusammenkommen, ich will aber nicht, daß dieser Schatten auf seinem Namen haften bleibt. Ein gewisser Kriminalist soll die Sache in die Hand nehmen und den wahren Täter entlarven. Dann kann der Klaus immer noch ein glücklicher Mensch werden, auch ohne mich. ... Ich aber will Dir ein neues Weib sein, Klaus, das in Freude und Leid fest zu Dir steht. Und ich mein, die Zeit wird mich helfen zu überwinden, um mich in mein Schicksal zu fügen.“

Ich denke, das Schicksal, Bäuerin auf dem Kogelhofe zu werden, läßt sich ertragen, meinte der Bauer. Lieber Erbgrüßte hatte er andere Anschauungen als Fränze, und zögerte nicht, dieselben auszusprechen.

Der Klaus sollte auf ein paar Jahre in die Fremde gehen, meinte er, wenn er dann wiederkommt, ist längst Gras über die Geschichte gewachsen. Nicht er natürlich im Orte, so wird jeden Tag alles wieder aufgeführt, das vergessene und alles aufgebraucht. Will es dann noch der Zufall, daß einem ein Pferd oder eine Kuh gestohlen wird, ist das Unglück für den Bauern fertig. Wenn ihm der St. Michael selbst zur Seite stünde, er könnte es nicht hindern, daß man Klaus Möller den Diebstahl auf den Kopf zusagt.“

Fränze erschauerte im tiefsten Herzen. So ähnlich hatte ja auch ihr Vater gesprochen. Eine brennende Angst packte sie. Wenn in dieser Stunde irgend ein Geruch ein Verbrechen beging, dann mußte Klaus Möller den Diebstahl dafür büßen? O, gerechter Himmel, war denn das möglich? ... Ja, ja, sagte sie in ihr, so lange der schmachtvolle Berdacht auf ihm ruht, ist er vogelfrei. Und man wird ihn zu finden wissen.“

Sie war auf Augenblicke wie betäubt. Aber gewaltig arbeitete sie sich aus Angst und Grauen heraus.

Du magst wohl recht haben, Bauer, sagte sie, ihre Stimme gewaltig bedrückend, damit er das Beden derselben nicht höre, Deine Worte zeigen mir deutlicher als alles andere, in welcher Gefahr Klaus steht. Nicht schnell genug kann der schmachtvolle Verdacht von ihm genommen werden. Wenn Du also helfen willst, so hilf auf der Stelle. Hier gebe ich Dir mein Wort, daß zwischen Möller und mir ein vertrauliches Wort nie wieder gesprochen werden soll. Ich gehöre dann Dir und will als Bäuerin arbeiten wie eine Magd, damit die tausend Mark bald wieder einfließen.“

Reide schloß auf. Ja, er glaubte es jetzt, daß Fränze sein Weib würde, aber seine Habgucht und heimliche Geldgier schienen doch größer zu sein, als seine Liebe. Fünfhundert Mark werden auch genügen, Fränze, ich kann nicht einsehen, daß es durchaus tausend sein müssen. Nimm vorläufig fünfhundert, wenn sie Dir nicht reichen, hole Dir mehr.“

Ich weiß nur soviel, entgegnete Fränze, daß man bei einer solchen Sache das Geld mit vollen Händen geben muß; habe ich die Auslagen mit tausend Mark zu hoch veranschlagt, so bekomme ich zu was ich nicht brauche, auf Heller und Pfennig zurück. Ich werde mich nicht an Deinem Eigentum vergreifen. Aber ich kann nichts von meiner Forderung herunterlassen. Wenn Du mir die Summe nicht anvertrauen willst, so will ich Dich nicht weiter bedrängen, sondern an eine andere Tür klopfen.“

Sie stand auf und sah über die Gegenstände, welche vorher ihr Auge erfreut hatten, hinweg, als seien sie nicht vorhanden.

Reide erschrak gewaltig. Ein andrer Tür klopfen — das klang er. Er wachte, es gab verstaubte reiche Burichen im Orte, welche Fränze nur zu gern zur Bäuerin gemacht hätten. Sie kam zu ihm, und er war wohl nährlich genug, sie wegen der lumpigen paar hundert Mark gegen sich aufzubringen, sie einem anderen in die Arme zu drängen!

Reide, sagte er rasch, Du sollst das Geld haben, und Weihnachts halten wir Hochzeit. Ist es Dir so recht?

Fränze nickte mechanisch. Du magst nur bestimmen, ich folge es Dir schon.“

Viele hatte alles gehört. Ihre schielenden Augen funkelten vor Arglist und Bosheit. Viele war ihrer Sache bereits so sicher gewesen; sie hatte nicht gehandelt, daß Fränze sich je wieder um den Reide kümmern werde, und sich schon als Herrin des Kogelhofes betrachtet. Nun kam die Dirne vom Kogelhof, umgarnete den Reide förmlich und machte ihn der eigenen Nase streitig.

Der Hof gegen das flüchtige jugendliche Mädchen lockte in dem weiten, von der Natur so arg vernachlässigten Weite. Sie ballte die Faust: Gut, daß ich weiß, woran ich mit Dir bin, Du heimtückische faule Person Du. Nun kann ich es Dir bei der ersten Gelegenheit einträufen. ... Bäuerin auf dem Kogelhofe wirst Du nicht, dafür laß mich sorgen. Und daß Du dem Reide das Geld aus der Tasche lockst, soll der ganze Ort erfahren, und jeder soll mit Fingern auf Dich weisen.“

Sie hatte die kleine Kammer von innen verriegelt und blieb wie festgewachsen auf dem Holzschemel stehen, um das Ende der Unterredung abzuwarten.

Schweigend war Meide hinausgegangen, um das Geld zu holen. Er würde froh sein, wenn er ihr, der Liebe, nicht begegnete.

Da kam Meide schon zurück. Die Haushälterin vernahm das Knistern von Papier, es machten Banknoten sein.

Dieses Gefühl verzerrte sich. Wie knauerig war der Meide mit allem, besonders mit dem Zubrot; so recht behaglich sah man hier selten. Und da gab er das schöne Geld mit vollen Händen hin, warf es gleichsam zum Fenster hinaus. Zu verantworten war es nicht.

Als Fränze die zehn Hundertmarkscheine in der Hand hielt, die Summe, für welche sie sich an den ungeliebten Mann veräußerte, strahlten ihre Augen in bester Dankbarkeit wie leuchtende Sterne. Ihr blonder Kopf neigte sich, ihre blühenden Lippen stammelten innige Dankesworte und berührten, ehe er es verhindern konnte, seine schwermütigen Bauernhand.

Was tust Du? flüsterete er verwirrt; es war ihm, als müsse er seine Hand verbergen.

Betrachte mir, sagte Fränze, ich reise auf kurze Zeit nach Berlin, bleibe dort aber nur so lange, als es die Angelegenheit erfordert. Bis dahin bleibe gesund, Bauer. Bald wirst Du von mir hören.

Fränze, entgegnete Meide rasch und seine Augen begannen zu funkeln, so, daß dies nicht nur schöne Worte bleiben und merke Dir eins: ich lasse mich nicht zum Narren halten. Von dieser Stunde an bist Du meine Braut, und kein anderer hat ein Recht an Dich.

Die Warnung war überflüssig, äußerte Fränze ernüchtert, ich bin Dir aus tiefer Seele dankbar, Mein, so, aber auch Du, daß mein Dank sich nicht in etwas anderes verwandelt.

Sie standen jetzt in der Haustür. Abschied nehmend, reichte sie ihm die Hand und ging. Ihr Herz war schwer, doch die Gewissheit, Klaus nützen, seine Ehre retten zu können, tröstete sie, hob sie über sich selbst hinaus.

Meide sah ihr nach, so lange er einen Zipfel von ihrem dunklen Rock erblicken konnte. Dann schlich er in die Pfusstube zurück. Seine Hand glitt streichelnd über die Stelle des Sofas, wo Fränze gesessen hatte.

Ich will gut sein, Fränze, murmelte er, so lieb und warmblütig wie Du, konnte nur bald und mache mich zu einem besseren Menschen, ich folge Dir in allem und tue, was Du willst.

Weich und lind zog es durch Meides verdüsterte Seele. Er war kein schlechter Mensch. Ein kluges, edles Weib hätte seinen Sinn wandeln, seine Fehler ausräumen können.

Aber sich selbst überlassen, unter dem vergifteten Einfluß der Waise würde das Licht, welches Fränzens strahlende Augen in ihm entzündet, bald wieder erlöschen.

Diese wartete, bis der Bauer in die Pfusstube zurückgegangen war, dann erst kletterte sie von dem

Holztische herunter und verließ die Kumpellammer.

Gedankenlos schloß sie zu und humpelte in die Küche. Die Glieder waren ihr steif geworden.

Meide aber sah vor der Schale mit dem kalt gewordenen Kaffee und starrte abwesend vor sich hin. Bis Weihnachten mußte er noch allein hier oben hausen. War das nicht eine unbarmherzig lange Zeit?

Als Fränze nach Hause kam, stand ihr Vater am Fenster und trommelte ungeduldig mit den Fingerringen gegen die Scheiben. Schon sein Gesicht verriet, daß er aufgeregt und jernig war.

Wo treibst Du Dich ohne meine Erlaubnis herum? fuhr er sie an, als sie in die Stube trat, von meiner Tochter verlange ich, daß sie sich so betrug, wie es sich gehört. Weisen die Leute erst mit Fingern auf Dich, dann ist es zu spät. Und das alles um den Spitzbuben, der reißt fürs Juchthaus ist!

Fränze wurde noch um einen Schein bleicher, als sie ohnehin war, aber sie hatte sich auf das brutale Wesen ihres Vaters vorbereitet. Gelassen sah sie in seine jernsprühenden Augen. Ihr trauriger Blick ging dem Knecht doch nach. Sie war ja sein einziges Kind, und bis zu dem Tage, wo die verfluchte Liebesgeschichte begann, hatte er nur Freude an ihr erlebt.

Ehe er aber durch ein paar Worte die Beschimpfung zurücknehmen oder auch nur entschuldigen konnte, entgegnete Fränze mit zuckenden Lippen:

Du nimmst als selbstverständlich an, Vater, daß ich ein Stelldichein mit Klaus gehabt habe. Dem ist aber nicht so. Klaus hat mich freigegeben. Und ich muß einsehen, daß das Schicksal gegen uns ist. Ich war soeben auf dem Kogelhof beim Meide und habe mich ihm versprochen. Zwischen uns ist alles klar. Weihnachten ist Versprechungs- und bald darauf Hochzeit.

Der Knecht glaubte, nicht recht gehört zu haben. Er rief die Augen weit auf. Heimlich kuppelte er sich am Ohr, um sich Gewissheit darüber zu schaffen, daß er wache und nicht ein Traum ihn äße.

Willst mich zum Besen haben? Ichrie er trotzdem mit blauerem Gesicht, nimm Dich zusammen, mache mich nicht wild!

Wir ist nicht danach zumute, irgend einen Menschen, am wenigsten Dich, Vater, zum Narren zu halten. Mit dem, was ich sagte, ist es mir heiliger Ernst, antwortete Fränze tonlos, das Hin und Her und das Gezänke soll ein Ende nehmen. Ich heirate den Meide und damit gut.

Hei, wie sich im Umsehen das Gesicht des Bauern verwandelte. Er strahlte förmlich. Rädel, zweifelte nicht länger an Fränzens Worten. Rädel, sagte er, wenn Du endlich vernünftig wirst, soll es Dein Schicksal nicht sein. Eine Hochzeit richte ich Dir aus, von welcher die Leute nach Jahr und Tag noch sprechen sollen. Und einen Brautsmund jagst Du Dir, der ein Verdingnis kostet.

Darüber sprechen wir, wenn es so weit ist.

Wahr, wehrte Fränze bedrückt ab, zuerst will ich noch auf einige Zeit nach Berlin fahren. Ich denke, bei der Lente Seine werde ich ein Unterkommen finden.

Nanu! Was soll das nun wieder heißen! Nach Berlin? Um da vielleicht mit dem Burtschen zusammenzutreffen?

Nein, Vater, ich gebe Dir mein Wort, daß Klaus nicht daran denkt, nach Berlin zu gehen. Ich bitte Dich aber, den Burtschen nicht zu beschimpfen, er hat nichts Schlechtes getan. Der Meide weiß, daß ich nach Berlin will, und er ist auch einverstanden mit der Reise. Also wirst auch Du mir nichts in den Weg legen wollen.

Den Knecht auch, das Reisen kostet Geld —

Aber nicht Dein Geld, Vater. Ich habe den Bohn, welchen ich vom Herrn Grafen bekommen, nicht angerührt. Davon kann ich die Reise bestreiten.

Da schlug doch gleich dieser und jener drein, weiterete der Knecht, der Deibel soll aus dieser verdammten Geschichte klug werden, für mich ist es zu hoch!

Ich möchte alles, was gewesen ist vergessen, Vater, oder wenigstens in einer anderen Umgebung ernst mit mir zu Rate gehen.

Das schien dem Knecht endlich einzufallen. Tu, was Du nicht lassen kannst, murmelte er, nach meinem Sinn ist das alles nicht, aber ich werde ja nicht mehr gefragt, auch es hinnehmen wie die Jungfer Tochter es für gut befindet. Das ist so die mobile Art, gegen die wir Allen nicht mehr aufkommen!

16.

So reiste die Fränze nach Berlin. An Stoppel, Feldern und herbstlich gefärbten Wäldern vorüber raste der Zug. Grau und trübe sah der Tag durch die Fenster; Städte und Dörfer kamen in Sicht und verschwanden. Schon jetzt beschlich leises Heimweh des Mädchens Herz. Sie konnte es sich nicht vorstellen, daß man sich dauernd in einer so großen Stadt wohlfühlen könne. Am liebsten wäre sie gleich wieder umgekehrt, aber im Geiste tauchte Klaus' gebräute Gestalt vor ihr auf, das gab ihr einen Ruck. Sie war wieder die mutige, unternehmungslustige Frau, bereit, alles daran zu setzen, um die Ehre ihres Burtschen zu retten und wiederherzustellen.

Als sie dann in Berlin auf dem Bahnsteig stand, geschoben, gestoben, von der wie ein dunkler Strom dahingleitenden Menge, begann ihr Herz angstvoll zu klopfen. Wie unüberlegt und verwegen erschien es ihr jetzt, daß sie aufs Geratewohl, ohne sich bei ihren Verwandten anzumelden, nach Berlin gereist war. Dem Weinen nahe, stand sie unschlüssig in der weiten Halle. Ihre Fahrkarte hatte sie soeben abgegeben. Fast alle Reisenden wurden erwartet und schritten lachend an ihr vorüber.

Fränze war dem Weinen nahe vor Angst und Reue. Wie ein mächtiges Ungeheuer, welches be-

reit war, sie ohne weiteres zu verschlingen, kam ihr plötzlich die Großstadt vor. Neben sich ihren schwarzen, braunen Koffer und einen großen Korb mit den schönsten, edelsten Dingen, überregte sie mit fliehenden Pulsen, ohne auf das naheliegende zu kommen.

Aber es sollte noch einmal alles gut abgehen. Ein Gepäckschützer mit einem gutmütigen Gesicht trat auf sie zu und fragte, ob sie jemand erwarte.

Ganz glücklich teilte Fränze ihm nun die Adresse ihrer Verwandten mit und auch, daß sie ihren Besuch nicht angemeldet. Nun wisse sie nicht, wie sie den Weg zu ihrer Lente finden solle.

Nichts einfacher wie das, lächelte der Gepäckschützer, indem er sich des Koffers bemächtigte. Hier sind wir auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Draußen hält ein Omnibus, der fährt direkt an dem Hause vorbei, wo ihre Verwandte wohnt. Geben Sie dem Schaffner ein kleines Trinkgeld, dann sagt er Ihnen schon, wo Sie aussteigen müssen.

In wenigen Minuten war der Omnibus erreicht. Fränzens Mienen hatten sich plötzlich aufgehellt. Mit freudlichem Ausdruck sahen ihre braunen Augen zu dem fräntigen Mann auf. Sie sollen auch vielmal schon bedankt sein.

So, Fräulein, davon können Frau und Kinder aber nicht leben, ein Trinkgeld müssen Sie schon für meine Mühe hergeben.

Da begriff Fränze, daß in dem großen Berlin sich alles ganz glatt und einfach erledigte, wenn sie die Größten nicht sparte. Sie wurde ganz rot vor Verlegenheit. Entschuldigen Sie, daß ich das vergessen habe, bat sie treuerherzig.

Wacht nicht, meinte ihr Helfer aus der Not, gern geschoben, und steckte gleichgültig den Fünftaler, welchen Fränze ihm bereitwillig entrichtete, in die Tasche.

Er sagte auch mit dem Hinweis, daß das Fräulein hier fremd sei, dem Omnibuschaffner noch Straße und Hausnummer ihres Zieles und kehrte dann an den Ort seiner Tätigkeit zurück.

Fränze sah nun auf einem bequemen, mit rotem Plüsch überzogenen Platz und fuhr durch endlose Straßen. Die Beleuchtung war hier nicht so prachtvoll wie im Westen, wenn auch der Admiraipalast und das Passage-Kaufhaus eine Lichtflut entzündeten.

Was aber geradezu verblüffend auf das schlichte Mädchen vom Lande einwirkte, das war der unablässig wogende Strom der Menschen. Ganz dicht drängten sie aneinander vorüber, so weit der Omnibus auch fuhr, das Bild blieb immer das gleiche. Wo kamen all die Menschen her, wohin wollten sie?

Es war in der siebenten Abendstunde. Hunderte von Fabrikarbeitern und Arbeiterinnen kehrten von den Stätten ihrer Birtkamtet heim mit müden, blassen Gesichtern, kumpf und interesselos an den farbreichen Auslagen vorüberstreichend.

(Fortsetzung folgt.)

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim a. M.

Einladung zur öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung
Dienstag, den 28. Dezember ds. Js., nachmittags 6 Uhr, im Rathausaase.

Tagesordnung:

1. Heranziehung der reichsheimkommunensteuerfreien Einkommensteuere zur Gemeindesteuer.
2. Hochwasserbeschaden.
3. Besuch des Stadtrechners Herrn Joh. W. Hoffmann betr. Verrechnung in den Ruhestand.
4. Antrag des Haus- und Grundbesitzervereins betr. Wohnungsoberaufsorgung.
5. Mitteilungen.

Hochheim a. M., den 24. Dezember 1920.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. Fr. H. t.

Bekanntmachung.
Die nächste Mutterberatungsstunde wird am Mittwoch, den 29. Dezember ds. Js., nachmittags 3 1/2 Uhr, im Rathaus abgehalten.
Hochheim a. M., den 27. Dezember 1920.
Der Magistrat. Kr 3 b ä c h e r.

Bekanntmachung.
Diejenigen Weibsbrotarten, welche mit der 20. Wochen abgelassen und erneuert worden sind, können am Dienstag, den 28. Dezember, vormittags von 8—12 Uhr, im Rathaus, Zimmer 3a (Rebensmittelstelle) abgeholt werden.
Hochheim a. M., 27. Dezember 1920.
Der Magistrat. Kr 3 b ä c h e r.

Anzeigenteil. Einladung.

Zu einer gütlichen Einigung wegen Erhöhung der Nachbeträge habe ich die Pächter der Grundstücke auf Dienstag, den 28. Dezember 1920, abends 6 Uhr, in das Gasthaus zur Rose eingeladen.
Hochheim a. M., den 27. Dezember 1920.

August Köhler'sche Verwaltung.
J. H. Michael Hartmann.

Witwe Tobias Beppler läßt am Freitag, 31. Dezember, vorm. 11 Uhr im „Weihergarten“ ihr **Gartengrundstück** im Goldberg 17,84 ar versteigern.
Doesseler.

Schirmreparaturen
werden sachgemäß ausgeführt; kleine Risse werden geflickt (dauerhaft) größere Risse mit der Maschine geflickt.
Jean Gutfahr
Schirmmacher,
Hochheim a. M., Wintergasse 9.

Nähmaschinen!
Zahle höchste Preise für geb. Nähmaschinen. Postkarte genügt. Komme auch auswärts.
Blondau, Mainz,
Ruf-Blitz-Ring 49, p. r.

Nur 1 Tag!

Alle künstliche Zähne, sowie zerbrochene Gebisse nicht wegwerfen! Zahle pro Zahn von 3 Mk. an, Gebisse von 100 Mk. an.

Ankauf findet nur Dienstag, 28. 12. im Hotel Bellevue in Viebrich, Rheinstraße statt. Besuchszeit v. 12—4 Uhr.

Anzeigen für die **Neujahrs-Glückwunschtasche**

bitten wir frühzeitig bei unserer Filial-Expedition, Herrn Jean Lauer, Hochheim a. Main, Hintergasse 56, aufzugeben, um dieselben geschmackvoll ausführen zu können.

Hochheimer Stadtanzeiger.

Adebe-Mühlen



zum Schrotten wie zum Ausmahlen Mästenwalzen Badmehls Klein Grieß Mehl Schrot In Betrieb zu ehen und kreisloser Prospekt bei

Jos. Kaufeld, Wiesbaden, Gartenfeldstraße 33/35.

STEMPEL

Datum-Stempel, Ziffern-Stempel, Faksimile-Stempel, Taschen-Dosen-Stempel, Stempelkissen und Stempelhalter

Email-u. Metallschilder

Gravierungen, Petschäfte, Siegelmarken, Siegelack, Bro-Materiellen: Tinte, Schreibmaschinen-Bänder, Büro-Leim, Mektographenblätter, Mektographenrollen.

Kilschees

Th. Wicklaus, Viebrich a. Rh., Adolfstraße 14.

Fertige Herrenkleidung

Häuser, Raglans und Paletots
M. 200.—, 450.—, 675.—, 900.—, 1800.—
Sacco- u. Cufoway-Häute
M. 500.—, 800.—, 1200.—, 1500.—, 1800.—
Hosen M. 38.—, 85.—, 150.—, 300.—, 450.—
Joppen M. 65.—, 85.—, 140.—, 300.—, 475.—

Spezialität:
Echte Münchener Loden-Kleidung für Damen und Herren.
Aufsätze, Sportkleidung, Mädelgarnituren.
Continental-Gummimäntel für Damen und Herren.

Bruno Wandi Wiesbaden, Kirchgasse 58

Weich

und geschmeidig wird das Leder durch tägliche Pflege mit Erdal. Die Schuhe halten länger.

spare durch

ERDAL

schwarz / gelb / braun / rotbraun / Alufolien / Varnier / G. Merz, Mainz

Hervorragende Neuheit.

Zum Reinigen u. Scheuern aller Geräte aus Porzellan, Emaille, Holz, Metall, Glas, Stein, Marmor usw. verwende man nur **Henkel's**

Ata

Auf neuer Grundlage hergestellt
bestes Scheuerpulver.

Unentbehrlich für Haushalt, Gewerbe und Industrie.

Vorzüglicher Herdputz
Überall erhältlich.
Henkel & Cie., Düsseldorf
Fabrikanten von SII und Haus'ls Bleich-Soda.

Vereins- und Familien-Druckerei

Beste Schnellpresse in leiblicher Ausführung

Buchdruckerei Guido Ziesler
Viebrich
Rathausstraße 16 — Fernruf 41

Grabdenkmäler

In modernsten Ausführungen, sowie Grabunternehmungen aus Kunststein jeder Art zu den billigsten Preisen empfiehlt

G. Hapfenberger, Terrazzo, Kaphoth, Beton- und Kunststeingehäuse.
Viebrich, Bahnhofstraße 13.

Obst- u. Weinbese
auch Stiche, laust laufend

Brennerei Gifler, Mainz-Kostheim.